Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

33. Jahrgang | 16. Oktober 1927 | Nummer 42

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Cathay, N. D. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten

Wie du baust, so wirst du wohnen.

Wie du baust, so wirst du wohnen;
Wehe, wenn du's nicht bedenkst.
Wenn du nicht den Grund des Hauses
Sorgsam in die Tiefe senkst;
Vor des Sturmes Weh'n
Mag das Haus nicht steh'n,
Wenn die wilden Wasser wallen,
Muß es wanken, muß es fallen.

Wie du baust, so wirst du wohnen;
Bautest du dein Glück auf Sand,
Hält in Sturm und Trübsalswogen
Dir der leichte Bau nicht stand;
Ehe du's gedacht,
Fällt es über Nacht,
Und von gleichem Sturz getroffen,
Fällt mit ihm auch all dein Hoffen.

Wie du baust, so wirst du wohnen,
Grabe tief, so baust du gut;
Baue nicht auf deine Stärke,
Baue nicht auf Fleisch und Blut;
Jesu Wort und Mund
Sei der feste Grund,
Wer sein Haus dem Herrn vertrauet,
Hat es auf den Fels gebauet.

Wie du baust, so wirst du wohnen;
Furchtlos gehst du ein und aus.
Ruht dein Hoffen fest auf Jesu,
Baut auf Jesum sich dein Haus;
Auf den Fels gelegt,
Steht es unbewegt,
Wind und Wetter müssen's schonen
Wie du baust, so wirst du wohnen.

E. Fischer.

Das Zeugnis der Gotteskindschaft durch den Heiligen Geist.

„Der Geist gibt Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Röm. 8, 16.

Zeugnisse sind auf allen Gebieten des Lebens von Wichtigkeit. Sie haben jedoch auf dem Gebiet der christlichen Erfahrung ihren höchsten Wert. Solches ist besonders der Fall, wenn es sich um den Anspruch auf die Gotteskindschaft handelt. Ein diesbezügliches Zeugnis kann uns nur der Heilige Geist ausstellen, durch dessen schöpferische Macht Menschenkinder zur heiligen Höhe der Gotteskindschaft erhoben werden.

Der größte Unterschied unter Menschen besteht nicht im Besitz, auch nicht in der Bildung oder ihrer Berufsstellung, sondern

in ihrem persönlichen Verhältnis zu Gott, welches allein durch die Erfahrung der Wiedergeburt zustande kommt.

„Der Geist," von dem der Apostel redet, ist nicht als eine unpersönliche Macht, der Elektrizität oder dem Winde gleich, zu betrachten, sondern als die dritte Person der Gottheit. In harmonischer Einheit wird in dem Worte Gottes der Heilige Geist als der Urheber der Wiedergeburt bezeichnet; denn wie der Sohn Gottes gesalbt und gesandt war, uns das Heil zu erwerben, so ist das Werk des Heiligen Geistes, uns das Heil in Christo zugänglich zu machen. Wenn wir die Tatsache erwägen, daß niemand Gott einen Herrn heißen kann ohne durch den Heiligen Geist, so ist es schon um des Heils unserer Seelen willen geraten, daß wir Ihm weder widerstehen, noch Ihn betrüben, oder Seine Heilswirkungen in uns außer Acht lassen.

Der Anknüpfungspunkt, um Gott entfremdete Menschen in Lebensgemeinschaft mit Ihm zu bringen, ist „unser Geist." Das Gottverwandte in uns, der innerste Kern unseres Wesens, das Allerheiligste im Tempel unserer Persönlichkeit. Diesen öden, durch die Sünde entweihten Tempel will der Heilige Geist, so wir Ihm Zugang gestatten, sich als Wohn- und Werkstätte weihen. Von innen heraus, aus dem innersten unseres Wesens soll sich das neue, geistliche Leben entfalten, wie die Lilie von innen heraus ihre Gestalt entwickelt.

Auf dem Wege tiefster Demütigung führt der Heilige Geist die Ihm ergebene Seele empor zu den heiligen Höhen seliger Gotteskindschaft. Er leuchtet hinab in die Tiefen unseres sündigen Wesens und offenbart uns die ungeahnte Verdorbenheit unseres Herzens. Er verklärt vor der bußfertigen Seele den gekreuzigten Mittler und gibt Gnade zur gläubigen Annahme des in Christo vollendeten Heils.

Durch die gläubige An- und Aufnahme des Heilandes in unser Herz vollzieht sich eine Lebensmitteilung, durch die wir zum dankbaren Bewußtsein unserer Gotteskindschaft gelangen.

Wie überaus tröstlich klingen doch die Worte unseres Heilandes, daß der Heilige Geist bei uns bleiben und in uns sein werde! Daß Er als Führer, Lehrer und Tröster in unseren Herzen zu walten beabsichtigt. Aus Gott geboren und dadurch göttlicher Natur teilhaftig geworden zu sein, ist das erhabenste Vorrecht, der höchste Adel, dessen ein Menschenkind teilhaftig werden kann. Von nun an ist unser Lebensmittelpunkt nicht mehr unser eigenes Ich, sondern der in uns wohnende Heilige Geist Jesu Christi. In der Haushaltung Gottes sind wir nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen. Wir haben das Werktagskleid des alten Menschen ausgezogen und wandeln im Feierkleid des Heiles Gottes. Das alte ist vergangen und alles neu geworden. Gott ist unser Vater, Christus unser Bruder und der Heilige Geist unser Erzieher. Wer sich dieser Gnadenstellung klar bewußt ist und von seinen Gnadenrechten Gebrauch macht, ist im wahren Sinne des Wortes der Sorge des Lebens enthoben. Das unbeschränkte Vertrauen auf den Herrn und die ungeteilte Hingabe an Ihn entbinden uns der drückenden Sorgen und Lasten, die sonst auf den Gemütern der Menschen ruhen.

Als aus Gott geborene Menschen haben wir einen wunderbaren, über alle menschlichen Begriffe erhabenen Werdegang vor uns; in der Wiedergeburt ruht der Lebenskeim zur Entfaltung unserer Persönlichkeit in das Ebenbild unseres hochgelobten Heilandes. Ja, sogar unser nichtiger Leib soll verklärt werden, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe.

Angesichts mancherlei Heilserfahrungen und dargebotenen Hoffnungen kann es kaum anders sein, als das wir mit Johannes und allen Kindern Gottes die wunderbare Liebe unseres himmlischen Vaters preisen, in dessen Ratschluß es lag, daß wir Gottes Kinder heißen sollen. Wer zu Zeiten stille steht und das Heil, das ihm widerfahren ist, erwägt, mag wohl sagen: „Mich dünkt's so köstlich wundersam, ich steh' und staune stets aufs neu'." O, Kind Gottes, laß deine Freudentränen fließen und beuge dich in tiefer Dankbarkeit vor deinem Herrn, der sich deiner Seele so herzlich angenommen hat.

Wann und wo immer eine Seele zur vollen Heilsgewißheit hindurchgedrungen ist, wird man wahrnehmen, daß solche nicht mehr ängstlich nach weiteren Zeugnissen in Bezug auf die Zuverlässigkeit ihrer Heilserfahrung Umschau halten. Was sie erkannt und durch die Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes erfahren haben, steht unauslöschlich im Buch ihres Lebens. Darauf hin deuten die

Worte des Johannes, wenn er schreibt: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat solches Zeugnis bei sich."

Der erste und höchste Beweis, daß wir das Zeugnis des Heiligen Geistes in uns haben, liegt in der Tatsache, daß wir Tempel des Heiligen Geistes geworden sind und unsere Lebensführung in höheren, weiseren Händen liegt, als in unseren eigenen, beschränkten Maßnahmen.

Auch die Tatsache, daß die Furcht vor Tod und Gericht, die sonst die Menschen quält, uns von der Seele genommen wurde, ist ein Zeugnis, daß wir Gottes Kinder sind. Wir haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermals fürchten müßten, sondern wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater! So laß denn die Feinde kommen mit ihren Argumenten, die Welt mit ihren Versuchungen, den Teufel mit seinen feurigen Pfeilen; wir sind gewiß, daß nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.

Ein weiteres Zeugnis des Heiligen Geistes, daß wir Gottes Kinder sind, liegt in den Lebensfrüchten, die wir tragen. Unser Heiland sagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." An den Früchten können wir auch uns selbst erkennen. Als Kinder Gottes werden wir Früchte des Geistes tragen, wie dieselben in Gal. 5, 22 verzeichnet stehen. Es sind die Triebe des neuen Lebens aus Gott. Der Inbegriff aller Tugenden ist die Liebe. Auf dieselbe weist Johannes hin als Beweis unserer Gotteskindschaft in den Worten: „Wir wissen, Daß wir vom Tod zum Leben hindurchgedrungen sind, denn wir lieben die Brüder."

Diese und manche andere Zeugnisse des Heiligen Geistes in Bezug auf unsere Gotteskindschaft geben dem gläubigen Bekenner das Gnadenrecht, sich ohne Zagen der Heilsgewißheit und Heilsfreude hinzugeben.

Um der Vollständigkeit willen scheint es geboten, in diesen wenigen Zeilen doch noch der Tatsache Rechnung zu tragen, daß der Heilige Geist nicht allen Bekennern ein befriedigendes Zeugnis in Bezug auf ihre Gotteskindschaft ausstellen kann. Die Ursachen zu einem solchen Mißverhältnis liegen ausschließlich auf menschlicher Seite. Einige Fälle und ihre Ursachen mögen Erwähnung finden.

Man gedenkt wohl vor allem der vielen lieben, redlichen Seelen, die alle Ursache hätten, sich ihres Gnadenstandes zu freuen, wenn sie nur die ihnen angeborene Zaghaftigkeit überwinden könnten. So lange sie es nicht wagen, auf die positive Seite des Glaubenslebens zu treten, erleben sie manche trübe Stunde und der Feind ihrer Seele gebraucht diese ihre Schwäche, um es nicht zur tief empfundenen Freude im Herrn kommen zu lassen. In Bezug auf solche Seelen ist wohl der Ausspruch anzuwenden, daß sich die Engel Gottes im Himmel über manche freuen, die sich selbst noch nicht recht gefreut haben.

Wir gedenken ferner derjenigen, die nicht willig waren, unter der Leitung des Heiligen Geistes den ganzen Weg zu gehen, der zum vollen Durchbruch und zur Erfahrung der Wiedergeburt leitet. Sie haben somit das Zeugnis der Gotteskindschaft nicht empfangen. Man kann nicht sagen, daß sie keine religiöse Erfahrung gemacht haben, es ist jedoch nie zur Inwohnung des Heiligen Geistes gekommen und infolgedessen ist das Kindschaftszeugnis ausgeblieben.

Vor unser Gemüt treten auch diejenigen, die sich einstens ihrer Gotteskindschaft froh bewußt waren. Wie waren sie dazumal so selig! Der Gedanke an jene Tage der Freude im Herrn erfüllt sie mit Wehmut, vielleicht mit einer Art Heimweh. Doch nun ist alles verändert. Gleich dem Christ in der Pilgerreise haben sie im Schlaf ihr Zeugnis verloren. Was mag die Ursache gewesen sein? War es die Mißachtung ihrer Gnadenrechte? War es der bewußte Widerstand gegen des Heiligen Geistes Leitung? Oder die entschlossene Hingabe an eine gewisse Sünde?

Was könnte uns doch wohl wichtiger erscheinen, als das Bewußtsein, daß wir im richtigen Verhältnis zum Herrn stehen und das Zeugnis der Gotteskindschaft in uns tragen? Ob sich ein Mensch zum erstenmal in seinem Leben den Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes ergibt, oder ob jemand nach mancherlei Abirrungen vom Herrn sich wieder zu Ihm wendet: in beiden Fällen ist der Weg zum Gnadenthron offen und der Geist aus der Höhe will beide zur Heilsgewißheit in Christo Jesu leiten. F. Friedrich.

Sünden der Gläubigen.

*Die Menschen sind von Natur tot in Sünden und Uebertretungen, wie die Schrift sagt. Gläubige sind vom Tod der Sünde zum Leben der Gerechtigkeit hindurchgedrungen. Aber leider sind die Gläubigen auch nicht frei von Sünde, denn der alte Mensch macht sich bei ihnen mehr oder weniger noch geltend.

Zu den Sünden der Gläubigen gehört der Widerspruch zwischen Bekenntnis und Wandel. Sie bekennen, Nachfolger Jesu Christi zu sein, und sollten daher gesinnt sein wie Er und wandeln wie Er. Aber welch ein Widerspruch bei so vielen von ihnen zwischen Bekenntnis und Wandel! Dieser Widerspruch in dem Leben derer, die sich Nachfolger Jesu nennen, ist die größte Schwäche des Christentums. Dadurch wird seine Kraft und sein Fortschritt sehr gehindert. Ein Gläubiger, bei dem Bekenntnis und Wandel übereinstimmen, der im Geiste Jesu wandelt, ist ein unwiderlegliches Argument zugunsten des Christentums.

Eine andere Sünde der Gläubigen ist die Formalität. Religion kann zwar nicht ohne Form sein und findet durch dieselbe Ausdruck, ebenso wie die Gedanken durch die Sprache. Aber wie die Sprache unter Umständen dazu benutzt werden mag, die Gedanken zu verbergen, so mag auch die religiöse Form an Stelle der Religion gesetzt und mißbraucht werden. Es ist leicht, den Geist zu verlieren und die tote Form beizubehalten. Wir mögen eine Form der Gottseligkeit haben, aber die Kraft derselben verleugnen. Der Herr sagt: „Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig." Diese Sünde der bloßen Formalität findet sich bei der Christenheit in bedenklichem Maße — ganze Gemeinschaften und Gemeinden sind in totes Formenwesen geraten und darin versunken.

Eine andere Sünde der Gläubigen müssen wir als religiöse Selbstsucht bezeichnen. Diese Sünde ist eng verbunden mit der vorhin genannten Sünde der Formalität. Viele leben, suchen, dienen in ihrem religösen Leben nur sich selbst. Sie denken nur an sich, nicht an andere. Die Gemeinde des Herrn wird durch solche nicht erbaut und Seelen werden durch solche nicht für Christus gewonnen. Der lebendige Christ denkt nicht immer nur an sich selbst, sondern auch an andere. Er ist ein Diener. Christus sagt: „Ich bin gekommen, nicht daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene." Die beste und kürzeste Lebensbeschreibung des Herrn gibt uns Petrus in den Worten: „Er ging umher und tat Gutes." Darin soll der Gläubige seinem Herrn nachfolgen. Die Liebe Christi soll ihn antreiben, dem leiblichen und geistlichen Wohl des anderen dienstbar zu sein.

Der Herr wolle alle Gemeinden und Glieder erlösen von allem Widespruch zwischen Bekenntnis und Wandel, von aller Formalität und Selbstsucht! Er verleihe uns kräftiges, geistliches Leben, Kraft zum heiligen Wandel und eine brennende Liebespassion für das Heil anderer!

Das verborgene Heiligtum der Frau.

Wie köstlich, einem nahen Herrn alles sagen zu dürfen, was drückt und beschwert! Die Ebbe in der Kasse, die Sorge bei der Kindererziehung, die Mißverständnisse in der Ehe, das heimliche Bangen um die Gesundheit eines geliebten Familiengliedes, Wohnungswechsel, Dienstbotennot, alles, alles versteht und teilt Er, der vertraute Freund der inneren Welt. Sind Entscheidungen zu treffen, Er wird auf die Frage nach der Wegrichtung antworten, sind Lasten zu tragen, man darf sie Ihm auflegen, sind Siege erfochten worden, Er teilt die Freude. Bald dringt zu Ihm der Schrei eines Herzens in der Not, und die Antwort tönt zurück: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten!" Bald ist das Gebet ein Ausschütten des Herzens und seiner Liebesfülle vor dem geliebten Vater, bald ein leises Gespräch, ein trautes Flüstern in der Dämmerung, Rede und Gegenrede über Gegenwärtiges und Zukünftiges. Man versteht das köstliche Vorrecht der Fürbitte, jener einzigartigen Kampfesart des Weibes, die ihr bleibt, wenn alle andern Waffen versagen. Da tut sich eine neue Welt auf voll tiefgehender Erlebnisse für ein Mutterherz. Sie lernt es, die schlichte, einfältige Mutter, mit Gott und Menschen zu kämpfen und obzusiegen. Im verborgenen Heiligtum des Gebets wird sie mächtig und nimmt teil an Gottes Weltregierung. Gewiß gibt es viele Stufen bis zu dieser Höhe, aber ist nicht der innewohnende Geist eine unmerklich hebende Kraft,

die von einer Klarheit zur andern führt bei denen, die Ihm unweigerlich folgen?

Dann auch — und das ist vielleicht das Allerheiligste im verborgenen Leben — verstummt das Gebetswort selbst, und ein tiefes, seliges Stillwerden gewinnt Macht über die Seele; Gott selbst mit Seiner wunderbaren Klarheit malt sich auf dem Grunde des Herzens, und das innere Auge beschaut Ihn beglückt, wird Seiner froh; der Gekreuzigte offenbart sich innerlich in Seiner Schönheit. der Auferstandene erscheint leuchtend auf dem dunkeln Hintergrunde der Innenwelt, da jauchzt mein innerstes Ich auf, eilt auf Ihn zu, nimmt Ihn in Besitz, und es gibt ein wonnevolles Erkennen und Ineinanderfließen von Gottes- und Menschenseele. Wer schildert das in Worten, was heilige Frauenseelen je und je erlebt haben? Es sind Augenblicke voll Ewigkeitsinhalt, Tropfen aus dem Strom des Lebens, und gerade im tiefsten Leiden schenkt der Herr sie den Seinen. Katharina von Siena, Frau van Guyon, Elisabeth Fry haben sie erlebt, sie sind für die Stillen Gotthingegebenen. Darin liegt das ganze Sela der Psalmen.

O laßt mich nicht länger davon reden, sondern schweigen, sie erleben und danken . . .

Und dann gehen wir hinaus an unser Tagewerk. Wir sind nicht Frauen müßiger Beschauung, nein, Frauen d e r A r b e i t, des Dienstes, der Energie. Wo gilt es, Taten zu tun in Gottes Kraft? Hier sind wir! Wo gibts Berge zu ersteigen, Lasten zu tragen, Hindernisse zu überwinden? Nein, das Leben ist kein Traum, es ist Arbeit, ist Kampf, und wir nehmen unser Teil auf uns. Wir stehen in der Küche, wenns sein muß, an der Wäsche, wir setzen die Maschine in Bewegung, regieren mit Kraft und Güte einen großen Haushalt, überblicken mit Weisheit ein Geschäft und zählen ohne lüsterne Begierde das Geld. In allem üben wir uns, ein unbeflecktes Gewissen, einen stillen, sieghaften Geist zu haben, ein in Gott ruhendes Herz, das eigentlich nie seinen verborgenen Mittelpunkt verläßt.

Wir können l e i d e n, wenn uns Gott dazu beruft, denn im verborgenen Heiligtum quellen heilsame Kräfte, das Holz des Lebens macht jedes Marawasser süß, und je einschneidender, je herber ein Schmerz wird, desto tiefer zieht er uns ins Verborgene. Leiden ohne Genuß der Gegenwart Gottes ist eine verzehrende Flamme, eine ausdörrende Glut; Leiden am Herzen des Freundes bringen stille Wonne und Lösung von unheiligen Banden.

Wir lernen s c h w e i g e n und lassen andere reden, herumrennen, sich erregen, wir wissen ja, daß Er es gut macht und daß Er es herrlich hinausführt. Wie brauchen wir uns da noch selbst zu rechtfertigen durch Worte?

Sollten wir nicht auch u n s e r e K i n d e r m i t n e h m e n i n s v e r b o r g e n e H e i l i g t u m? Kindesseelen sind zart beanlagt, fühlen den göttlichen Lebensgrund der Mutter durch. Der Weg ins Heiligtum öffnet sich schon beim Gebet am Kinderbettchen, beim Erzählen einer einfachen biblischen Geschichte, wenn das Kind merkt, wie sehr die Mutter selbst davon ergriffen ist. Man kann früh den Kindern die Bibel lieb machen, wenn man sie nicht als langweiliges Schulbuch, sondern als eine Lebensquelle ansehen lehrt und ihnen ihre Herrlichkeit mitteilt. Sollte nicht ganz ungesucht ein Kind dann und wann seine Mutter in der Schrift lesen und beten sehen, und gewiß wird dann in kleinen Herzen ein Zug ins Heiligtum erstehen, halb Sehnsucht halb Nachahmungstrieb, den der Geist Gottes benutzt. Dann ist es weise, nie zu drängen, keine Treibhauspflanze zu entwickeln, sondern etwas still und unbeachtet wachsen zu lassen, was vielleicht mit manchem Rückgang, mit mancher Unterbrechnng doch Frucht bringt.

In all unserem Verkehr mit Menschen wird die Heiligtumsluft einströmen. Wir nehmen sie mit ans Bett der kranken Nachbarin, sind nicht vorschnell, sie mit vielen frommen Reden zu überhäufen, sondern wir lassen erst sie sich aussprechen und das bedrückte Herz von all seinen Klagen sich entladen; es ist solch eine schöne Kunst der Heiligtumsleute, daß sie zuhören können. Wenn aber zum Schluß Raum ist zu einem kleinen Wörtlein, so ist's eben ein Wort wirklicher Kraft, wirklichen Trostes, das von oben gegeben ist und das wohltut.

Warum kommt nur das einsame junge Mädchen so gern zu uns, das seiner verstorbenen Mutter so nachtrauert?

Wir setzen uns zu ihr in's Sofaeckchen, lassen uns erzählen, fassen leise ihre Hand, nehmen teil an allen jugendlichen Kämpfen und Nöten, und der Blick des liebevollen Auges, der Druck der Hand sagt dem jungen Menschenkind genug.

So bleiben wir vor der großen Frauengefahr bewahrt, viel äußere Wohltätigkeit zu treiben, der der Herzpunkt des inneren Heiligtums fehlt und die das Schwergewicht auf das Tun und nicht das Sein legt.

Da zeigt der Prophet im Alten Bunde uns einen Tempel, unter dessen Schwelle erst rieselnd, dann mächtig und immer mächtiger werdend eine Quelle sprudelt, die zum Strom schwillt und weite Landflächen befruchtet. Woher ihre Fülle, ihre Fruchtbarkeit? „Ihr Wasser fließt aus dem Heiligtum" (Hesekiel 47, 12). So ist ein Frauenleben, das stets nur Kräfte schöpft aus dem tiefen, verborgenen Verkehr mit Gott.

Aus: „Frau und Mutter."

Die Wochenversammlungen.

Die Wochenversammlungen sind von größerer Wichtigkeit, als gleichgültige Gemeindeglieder sich vorstellen. Man hat mit Recht gesagt, daß die Gebetsstunden Thermometer sind, welche den Wärmegrad angeben, der in der Gemeinde herrscht. Werden die Gebetsstunden schlecht besucht, sind sie kalt und leblos, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß es nicht gut bestellt ist mit dem geistlichen Leben in der Gemeinde. Darum halten wir dafür, daß nicht allein zum Besuch der Gottesdienste am Sonntag eingeladen und stets ermuntert werden sollte von der Kanzel, sondern auch zum Beiwohnen der Versammlungen an Wochentagen. Besonders wichtig sind die wöchentlichen Gebetsstunden für Baptisten, deren Gemeinden sich nicht aus den Nachkommen dem Fleische nach bauen lassen, sondern aus Seelen, die gerade in der Frühlingsluft lebendiger Gebetsstunden ihre Freude und Seelennahrung finden. Es ist ja wahr, daß es vielen Gliedern unserer Gemeinden schwer wird, die Wochenversammlungen zu besuchen, aber es ist auch ebenso wahr, daß ein Wochenabend, welchen wir dem Herrn und Seiner Sache darbringen, ein größeres und darum dem Herrn wohlgefälligeres Opfer ist als der Besuch der Sonntags-Gottesdienste. Aus unserem Erscheinen im Gotteshause am Wochentag läßt sich schließen, daß der Dienst des Herrn uns kein schweres Joch, sondern ein unentbehrliches Vergnügen ist.

Ein Abend während der Woche in Gottes Haus und im Kreise betender oder in Gottes Wort forschender Seelen bringt eine angenehme und überaus heilsame Abwechslung zustande. Da läßt uns Gott eine Erquickung zuteil werden, welche wir sonst nirgends finden. Die Besucher der Gebetsstunden weben goldene Fäden in das oft öde Grau des Alltagslebens und sie hören Himmelslieder auf dem schweren Pilgergang Die Christen, welche die Gebetsstunden nicht besuchen, verachten den sprudelnden Brunnen, den Gott ihnen am staubigen Wege der Woche errichtet, und vergessen die Mahnung der heiligen Schrift: „Verlasset nicht die Versammlungen, wie etliche pflegen." Es gibt keinen sichereren Weg zur Weltförmigkeit als das Verlassen der Versammlungen. Gerade damit nahm der Abfall vieler seinen Anfang. Sollen denn unsre Seelen den Läden, Fabriken und Werkstätten gleich werden, in welchen so viele den Tag über arbeiten? Das Geräusch der Räder, das Getöse der Maschinen, das Knattern der Hämmer vertreibt die Ruhe und verdunkelt die Luft. Der Lärm der Stimmen, das Kommen und Gehen, das Handeln und Feilschen verwirrt die Sinne. Da muß Einhalt gemacht werden hier und da, damit die Seele wieder reinere Luft einatmen, sich auf sich selbst besinnen und zur Ruhe kommen kann. Die Welt eilt zum Theater, zu den Karten, zu dieser oder jener sinnlichen Belustigung, um die gewünschte Erholung zu suchen; das Kind Gottes aber weiß etwas Besseres: es eilt zur trauten Stunde des Gebets oder der Betrachtung des Wortes Gottes. Da schöpft es mit Freuden Wasser aus dem Heilsbrunnen, da ist wahre Erholung, wahrer Friede.

Haus Gudelius.

Von Bertha Schmidt-Eller.

(Nachdruck verboten.)

Verl. Fr. Bahn, Schwerin i Mekl.)

Fortsetzung.

Herr Gudelius hatte erst gemerkt, wie weit die Frömmigkeit seiner Frau fortgeschritten war, als der Missionar Held einen Abend bei ihnen zubrachte. Die Art, wie seine Gattin all den Berichten zuhörte, wie sie den Worten des Missionars lauschte, das Interesse, das sie für das Glaubenswerk an den Tag

legte, setzte ihn in Erstaunen. Als sie allein waren, sagte er: „Hella, du bist recht fromm geworden."

„So, empfindest du das? Es geschieht aber von mir aus ganz unbewußt. Ich möchte bekehrt sein! Weißt du, Fritz ist es, und du hast ihn immer gemocht, gleich als du ihn sahst. Es ist etwas Sicheres, etwas Festes um solche Charaktere, die wirklich Ernst gemacht haben. Der Magda fühlt man das auch recht an. Allerwärts macht sie sich nützlich. So selbstlos, so schlicht wirkt alles, daß man sich schämt. Sie ist ein herzliebes Kind. Und sie betet immer so treu für uns alle."

Gudelius fand es eigen, daß er jetzt daran denken mußte, wie einst vor Jahren Fritz Neumann dasselbe gesagt hatte: „Ich bete für Sie, Herr Gudelius!" Der Gedanke war unbequem, sehr unbequem. Ob Gott solche Gebete erhörte? Ob Fritz noch immer für ihn — all die Jahre —! Er mußte doch nun einsehen, daß es zwecklos war. Ja, wenn er nicht Gerhard Gudelius gewesen wäre! Ja, aber ein Mann wie er? Nein, er wollte sich nicht rumkriegen lassen. Immerhin, es war nett, daß sie alle für ihn beteten; denn Alfred tat es sicher auch, der war ja auch so geworden. Warum betete man eigentlich für einen Menschen? Er mußte mal sein Töchterlein fragen.

Magda gab dem Vater zur Antwort: „Wir beten für dich, daß du nicht verloren gehst."

„Wer sagt denn, daß ich verloren gehe, und warum gehe ich verloren?" fragte der Vater ein wenig spöttisch.

„Gott sagt es. O, Vater, das ist etwas furchtbar Ernstes, wenn man das nicht erkennen will, daß man ohne Heiland verloren ist," sagte das Mädchen.

„Nun höre, was ist denn so Schreckliches an mir, daß Gott mich nicht in seinem Himmel haben will?"

„Vater, bist du ohne Sünde?" fragte Magda leise zurück.

„Bist du ohne Sünde?"

„Ja, Jesus hat mich freigemacht davon. Wenn ich schwach bin und falle, so ist Er doch da, mich schnell wieder aufzuheben. Er hat alle meine Sünde gesühnt am Kreuze auf Golgatha, all meine Schuld hat Er getilgt mit Seinem Blut."

„Ja, du kleines Dummerchen, ebenso hat Er meine Sünden gesühnt, wenn man das so nehmen will!"

„Sicher, Papa," jauchzte das Mägdlein, „sicher, wenn man das so nimmt! Aber auch nur, wenn man es so nimmt, so ganz persönlich, so ganz für sich, o Papa!"

Ein kühles, mitleidiges, herablassendes Lächeln. Und dann kam die Antwort, langsam, bedächtig: „Das ist für manchen gut und wohl. Meine kleine Magda, für einen Mann wie dein Vater ist das nichts, geh jetzt."

Warum es eigentlich nichts für ihn war, das sah er selber nicht ein. Er wollte nicht.

XIV.

Die jungen Leute waren wieder da. Du liebe Zeit, was war aus den Knaben mit den Kniehosen und den Schülermützen geworden! Groß und breitschultrig waren sie beide. Fritz, der ehedem Schmächtige, Kleine, überragte den Freund nahezu um halbe Hauptеslänge. Alfred, der immer schon stämmig war, hatte im Gesicht mehr einen Zug der Reife bekommen, und das hatte ihn verändert.

Magda war stolz und froh, wenn sie die „Brüder" sah. Es waren einfach „die Jungen," denn einen ohne den anderen konnte man sich gar nicht denken.

Die Lehrjahre draußen hatten die Jungen stetes Schaffen gelehrt. Beide waren sich einig darin, daß sie ihre ganze Kraft jetzt im väterlichen Geschäft einsetzen mußten.

Gudelius hatte helle Freude an dem munteren Schaffen der beiden. Fritz hatte offensichtlich einen klaren Blick und eine bessere Auffassung von Geschäftssachen. Er sah viel schneller die Vorteile und Nachteile einer Geschäftsverbindung, erkannte scharfblickend Mängel und Fehler und zeigte sich für sein Alter überaus tüchtig. Dabei war er freundlich und zuvorkommend, ging mit den Angestellten des Hauses kameradschaftlich um, half jedem gern zurecht und fühlte sich durchaus als nichts anderes, bzw. besseres als die Damen und Herren, die an den verschiedenen Pulten, vor den Schreibmaschinen und Kassenbüchern oder hinter dem Ladentisch saßen oder unten im Packraum standen. Dem Lagermeister Mell begegnete er mit einer Hochachtung, die dem ehemaligen Laufjungen nur Ehre machte.

Alfred war mehr der überlegene künftige Chef. Er war fleißig und sehr strebsam, aber ihm fehlte der Ueberblick und die Gabe des

Disponierens. Er konnte auch freundlich sein und war es zumeist, aber diese Freundlichkeit hatte einen Zug ins Herablassende.

Im allgemeinen war Fritz im ganzen Hause weitaus mehr beliebt als Alfred, und man vergaß ihm ganz, daß er doch nur ein armer, schlichter Laufjunge gewesen war, der um Vorschuß bitten mußte für Brot.

Fritzens Eltern hatten mit Freude gesehen daß ihr Sohn treu geblieben war. Der alte Pastor Held, dessen Scheitel längst bleichte, strahlte jedesmal vor Freude, wenn er seinen ehemaligen Schüler wiedersah.

Der Maurermeister Neumann hatte ein kleines Anwesen gekauft, sein Geschäft bedeutend erweitert und freute sich mit seiner Gattin im Herrn. Nur eine Sorge drückte ihn: Sein Sohn Paul, der jetzt achtzehn Jahre alt war, folgte dem Heiland nicht nach. Er hatte in der Stadt eine Stelle als Zeichner, kam aber nie mit dem Geld aus und schrieb oft an die Eltern um Unterstützung. Meister Neumann war froh, daß Fritz nun wieder da war, der ein wenig den Bruder beaufsichtigen konnte. Selten jedoch konnte Fritz des Bruders habhaft werden. Wenn Fritz des Abends Schluß hatte, so war Paul meist längst ausgeflogen. Er hatte durchgehende Arbeitszeit und kam schon um 4 Uhr heim. So verfehlten sich die Brüder zumeist.

Eines Tages, kurz vor Geschäftsschluß, rief Alfred Fritz von seinem Kontobuch, draußen stände sein Bruder, der wollte ihn sprechen. Fritz ging eilends zu ihm hinaus. Paul bat den Bruder, heute abend mit ihm zu gehen. Freudig sagte dieser zu.

Seine Freude sollte jedoch nicht von langer Dauer sein. Paul eröffnete ihm nämlich, daß er in Berlin eine glänzende Stelle in Aussicht habe, die er am kommenden Monatsersten antreten werde; und nach allerlei Flunkereien kam er damit heraus, daß Fritz ihm doch etwas Geld leihen möchte. Fritz fragte, was denn der Vater dazu sage. Paul wußte aber geschickt zu vertuschen, daß ihm der Vater weitere Unterstützungen verweigert hatte.

Niedergeschlagen und bekümmert um den Bruder heimkehrend, fand er Alfred in ihrem gemeinsamen Schlafzimmer noch rege beschäftigt. Hocherfreut zog er Fritz an das Waschbecken und weihte ihn in eine seltsame Entdeckung ein.

Das Becken war bis nahe an den Rand mit Wasser gefüllt. Neben dem Becken standen angemengte Oelfarben verschiedener Nuancen. Viereckige Papierblätter, dunkle und helle, grobe und feine Sorten, lagen auf einem Stuhl, und in dem Durcheinander stand Alfred mit dem Pinsel in der Hand und offenbarte Fritz seine Künst.

„Paß auf, Fritz, ich werde dir mal den Fall klarmachen!" lachte er. „Ich werfe die verschiedenen Farben auf daß Wasser, sie verbinden oder trennen sich je nach ihrem Oelgehalt und ihrer Zusammensetzung."

Darauf nahm er einen Bogen Papier, legte es auf das bunte Wasser und zog es ab, und vor Fritzens erstaunten Augen lag ein seltsam gemustertes Papier, das Alfred künstlerich gemalt nannte, an dem Fritz aber nichts anderes als eine Eigenart entdecken konnte.

„Was soll denn mit den Blättern nun werden?" fragte Fritz.

„Nun, die müssen in größerem Format gearbeitet werden und eignen sich dann als Bucheinband und für Kartonagen wunderbar. Das wird eine glänzende Neuerung."

Während Alfred dem Freunde auseinanderzusetzen versuchte, wie vielgestaltig und originell die Bogen würden, wie viele Muster sich da ausprobieren ließen, erwog Fritz, wie sich diese Neuerung in den Geschäftsbetrieb einreihen würde. Er überschlug die Betriebskosten, rechnete und stellte dem Freunde all das vor.

Schließlich beschlossen die beiden, Herrn Gudelius zu bitten, ihnen einen Raum zur Verfügung zu stellen, wo sie weitere Versuche machen konnten.

Herr Gudelius zeigte sich geneigt, als er sah, daß Fritz ganz kaufmännisch und korrekt gerechnet hatte. Er gab den Jungen, wie sie noch immer hießen, zwei Mansarde zur Ausübung ihrer Kunst.

Jetzt gab es wiederum ein Schaffen in unendlichem Eifer. Man lachte über die beiden, die jede Mittagspause, jede Abendstunde, ja, den ganzen Sonntag auf ihrer „Kunststube", wie Magda sagte, zubrachten.

Fritz war ganz Kaufmann bei dieser Sache, er wurde nicht müde, bei dem steten Abziehen von Bogen fortgesetzt Pläne zu schmieden, wie man den Betrieb sachgemäß

einrichtete. Alfred probierte endlos Muster, hatte doch der Vater zehn Muster als das Mindeste zum Anfang bestimmt. Hundert Bogen sollten von jedem Muster Bestand da sein, dann dürften sie es auf der Messe damit versuchen.

So ging der Winter hin und der Frühling, und die Sommermonate brauchte man dazu, Bücher mit den neuen Papieren einbinden und Kartonagen überziehen zu lassen und alle Sachen in Ordnung zu bringen.

Herr Gudelius ging schon vor der Messe zu einigen Geschäftsfreunden und zeigte die Muster und die gebundenen Bücher, sie fanden so vielseitiges Lob und guten Anklang, daß den Jungen noch eine dritte Mansarde zur Verfügung gestellt wurde.

Man nahm nun den Betrieb in vollem Maße auf. Es wurden mehrere Becken aufgestellt und Hilfskräfte zum Abziehen der Bogen herangezogen. Das Geheimnis der Muster beruhte nicht in dem Aufwerfen der Farben, sondern in der sachgemäßen Mischung und richtigen Abmessung des Quantums.

Fritz hatte den Betrieb kaufmännisch organisiert, die Preise festgesetzt, Lieferungsbedingungen tippen lassen und Musterbücher gefertigt. Am Tage, ehe die Hilfskräfte anfingen — es war der letzte Augusttag —, führten die Jungen den Vater und Haurisius in den ordnungsgemäß eingerichteten Betrieb.

Da standen im ersten Raume die Becken und Alfreds Probierbecken, Farbtöpfe in Reih und Glied; ein Schrank, in dem Alfred die Tuben und Oele aufbewahrte, war abgeschlossen; Stöße unbearbeiteter Papiere, nach Farben und Qualität auf Regalen geordnet, alles in tadellosester Ordnung. Links führte eine Tür in den Trockenraum. Mell hatte „den Jungen" lange Stangen zum Aufhängen angebracht. Auch hier herrschte peinlichste Ordnung. Das war Fritzens Verdienst. Alfred war kein Freuud vom Selbermachen er ließ die Kleinarbeit gern anderen.

Rechts vom Arbeitsraume waren die Regale für die fertigen Papiere, ein langer Tisch zum Sortieren und sonstiges Gerät mehr. Alfreds ehemaliges Arbeitspult aus der Schulzeit fand hier praktische Verwendung.

„Was ist in dem Pult?" fragte Gudelius und wollte es sehen.

„O, Fritz meinte, ich solle mir von jedem Muster die Quanten fürs Hundert notieren. Falls mal Nachbestellungen kommen, trifft man schließlich sonst die Farbe nicht so genau," erklärte Alfred.

Haurisius musterte aufmerksam die fertigen Bogen. Jetzt wandte er sich um und bemerkte: „Sie müssen die Sachen dann aber gut unter Verschluß halten."

„Natürlich! Aber warum? Ich verliere sie nicht, dafür sorgt Fritz schon."

„Nun ja — verlieren — aber wenn mal der Zufall will, daß die Angestellten allein hier oben sind, da könnten doch —"

Fritz lachte. „Der Zufall will gar nichts, Herr Haurisius, Gott will! Da hilft kein Schloß! Zudem, wenn ich von Ihrem Standpunkt aus reden soll, noch vor der Messe lassen wir den Namen der Papiere schützen."

„Wie sollen sie denn heißen?"

„Alfri-Papiere," erklärte Alfred und legte klar, daß das „Alfred-Fritz" bedeute.

Man lachte, plauderte in bester Laune und ging hinunter.

„Heute kann ich noch alles offen lassen," sagte Alfred im Gehen, „morgen wird abgeschlossen."

„Vor allem das Pult, nicht wahr, Herr Haurisius? lachte Fritz.

Eigentlich war es Fritz gar nicht so wohl zumute. Er fühlte sich unbefriedigt, weil er solange schon die Bibelstunden in dem Jünglingskreis vernachlässigt hatte. Er hatte seine ganze Kraft in den Dienst des Mammons gestellt. So kam es ihm wenigstens vor. Er empfand das um so mehr, als vor einigen Tagen sein Bruder Paul aus Berlin zurückgekehrt war. Paul hatte ihn aufgesucht und ihm mitgeteilt, daß er Schulden habe. Der Vater schickte längst nichts mehr — er könnte wohl auch nicht gut. Er hatte sein Geld im Geschäft stecken und konnte nicht ganz so, wie Paul es gefallen hätte. Nun war die einzige Rettung für ihn Fritz.

Erst hatte Paul allerhand daher flunkern wollen; aber Fritz hatte ihm gesagt, daß er ihm nicht zu einem Pfennig verhelfen würde, wenn er ihm nicht die volle Wahrheit gestehe.

Paul gestand, daß er getrunken hatte auf Kosten irgendeines losen Freundes. Nun sollte er bis spätestens zum 6. September das Geld beschaffen: 4000 Mark. Er konnte das doch

dem Vater nicht sagen! 4000 Mark! Aber Fritz konnte es sicher beschaffen. Alfred Gudelius war ja sein Freund, der Kommerzienrat Gudelius sein Gönner.

Fritz ging es wieder wie mit den Schuhsohlen. Er hatte Jesum verleugnet, Jesum verleugnet vor den „Alfri-Papieren." Jetzt kam ihm das Bitten schwer.

Mühsam, gequält betete er. Dann ging er zu Alfred und fragte ihn, ob er ihm wohl 4000 Mark auf Abzahlung geben könne.

Nein, Alfred konnte es nicht. Der Vater ließ ihn nicht eigenmächtig an sein Geld. Fritz Neumanns Konto, von seinem Gönner errichtet, war bis zum vollendeten 24. Lebensjahre gesperrt. Er wurde erst 23 in ein paar Wochen.

Fritz beriet mit Alfred, ob man den Vater bitten solle; Alfred schüttelte den Kopf. Ja, wenn es wirtschaftliche Not wäre! Aber so versoffenes Geld — nein! Vielleicht Haurisius, schlug Alfred vor.

Haurisius hörte die Sache an. Hm, Alfred wollte bürgen? Hm, ja, er hätte es vielleicht gekonnt, aber es war so'ne Sache. Er schlug es schließlich aus.

Nach dem heiteren Beisammensein war Fritz doppelt traurig zumute. Der Termin rückte heran, und er sah keine Aussicht, Geld zu bekommen. Ob er nicht doch einmal bei Gudelius den Versuch machte? Ruhelos wälzte er sich auf seinem Lager. Schließlich stand er auf, ging in ihr Arbeitsstübchen und griff nach seiner Bibel. Er fand sie nicht an ihrem Platze. Ach, sie war sicher in der Tasche des Sommerpaletots von Alfred; er hatte sie mit unten gehabt, um den Rücken neu heften zu lassen. Es war die alte Bibel, die er schon in der Sonntagsschule gehabt hatte.

Der Sommerpaletot hing an der Garderobe. Fritz knipste auf der Diele das Licht an, um in dem schmalen Flurgang, wo die Garderobe stand, sehen zu können. Da meinte er, oben eine der Mansardentüren gehen zu hören. Er stutzte und horchte auf. Knackte nicht die Treppe? Huschte nicht ein leichter Schritt die Stufen hinunter?

Fortsetzung folgt.

Mißstimmung und Glaube.

Eines Morgens im harten Winter kam ich aus meinem Schlafzimmer. Der Tag mit seinen vielen Geschäften stand wie eine unlösbare Aufgabe vor mir. Ich war aber noch nicht die halbe Treppe herunter, als meine Kleinsten mir schon entgegenstürzten: „O Vater, Vater, denke, in der vergangenen Nacht ist die Wasserleitung geplatzt, und soeben erst hat man es bemerkt. Man kann im ganzen Keller Schifflein fahren; das Wasser steht da einen halben Meter hoch. Brennholz, Kartoffeln, Gemüse, Holz, Flaschen, Körbe, Bütten — alles schwimmt herum." Und so war es. — Kaum saß ich an meinem Schreibtisch, so kam ein Bittender, der alle Zeichen des Lügners und Heuchlers an sich hatte. — Während dieser noch redete, kam eins meiner Kinder angehinkt! Es war auf dem glatten Boden gefallen und hatte sich den Fuß verstaucht. Aber nicht genug. „Guten Morgen, Herr Pfarrer", sagte der Postbote. Er brachte viel mehr, als ich wünschte, und darunter zwei Briefe, die Strafporto kosteten, und deshalb kam der Mann herein; außerdem einen dritten Brief, den ich geradezu verwünschte, einen Brief mit fatalem ärgerlichem Inhalt. Da meldete sich ein lieber Mann.

„Herr Pfarrer," sagte er, „Sie haben am Sonntag so kräftig über den Glauben gepredigt." Aha! das packte mich. Ich will hier nur noch bemerken, daß der Mann mich bat, ihm einen von mir zitierten Vers aufzuschreiben. Es war dieser:

Geber aller guten Gaben;
Festen Glauben möcht ich haben;
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt.

Und ich schrieb. „Ein schöner Meerfels du!" sagte ich mir leise. . . .

Als mein guter Versesammler die Tür hinter sich hatte, schloß ich sie zu! — Und als ich sie wieder aufmachte, war in meinem Arbeitszimmer Sonnenschein, obgleich es draußen schneite. — Hätte ich aber nicht die Stille in Gott gefunden, ja, wer weiß, was an jenem Tage noch geschehen wäre; denn ein verstimmter Mensch ist ein gefährliches Wesen; ich mag gar nicht sagen, wie gefährlich.

Aus: „Lichter der Heimat."

Einfalt.

Es wurde jemand in einer Gesellschaft gefragt, was denn eigentlich das Wort „Einfalt" nach der heiligen Schrift bedeute.

„Darüber will ich Ihnen eine anschauliche Erklärung geben," sagte der Befragte und nahm den Zipfel einer Decke, den er einmal zusammenlegte. „Sehen Sie," sprach er weiter, „jetzt bildet dieses hier nur eine Falte, und das ist Einfalt. Denn merken Sie, Ihr Herz soll nach der heiligen Schrift auch nur eine Falte bilden, d. h. nur ein Raum sein, in welchem Gott wohnt, und ein Sinn und eine Meinung herrscht, nämlich Gott in Christo wohlzugefallen. Und das ist biblische Einfalt. Wollen Sie nun auch das Gegenteil sehen? Da ist es; denn ich habe neben der Falte noch mehrere andere gelegt, und da haben Sie abermals ein Bild des Herzens, das neben dem einen Raum für Gott noch verschiedene Nebenräume hat; und weil nach einem bestimmten Naturgesetz kein Raum leer bleiben kann, so füllen sich diese Nebenräume mit den Dingen dieser Welt, und so ist das Herz ein arglistiger Schalk geworden, der zweien Herren dienen und Gott und Seine Feinde unter einem Dach beherbergen will. Haben Sie nun verstanden, was Einfalt nach der Schrift ist?"

Die magnetische Insel.

In alten Zeiten erzählten die dem Aberglauben sehr ergebenen Seeleute außer anderen Seegeschichten auch von einer seltsamen Insel, die verborgen im Meer lag, deren Ort aber schwer zu erkennen war, da die Wasserwogen sich an ihr nicht brachen und die Stürme dort nicht tobten. Sobald die Seeleute vermuteten, daß sie in die Nähe dieser Insel kamen, pflegten sie einen weiten Umweg zu machen, da sie diese Insel für viel gefährlicher hielten und sie mehr fürchteten als die großen Stürme auf dem offenen Meer. Die Gefahr lag nämlich darin, daß in dieser Insel eine ungeheure magnetische Erzmasse verborgen war, die eine für die Seeleute verhängnisvolle Anziehungskraft hatte. Wenn das Schiff erst einmal in den Bereich des Einflusses dieser Insel geraten war, wurde es unwiderstehlich angezogen, anfangs kaum wahrnehmbar, langsam, still und sanft, dann aber mit immer mehr zunehmender Schnelligkeit, bis, als es nahe genug gekommen war, jeder einzelne Nagel, jede Schraube und jeder Bolzen ohne irgendwelches Geräusch, das die Wachthabenden hätte alarmieren können, unmerklich ausgezogen wurde, so daß das Schiff auseinanderfallen und Schiffsvolk und Ladung ins Meer sinken mußten. Es ist eine Fabel, die eine große Wahrheit lehrt.

So wird das Christentum dessen, der sein Herz der Anziehungskraft der Welt preisgibt, von der Welt ausgesogen. Sie zieht ihn mehr und mehr an sich heran, bis endlich die Katastrophe eintritt: Seine Grundsätze verlieren sich bei irgend einer großen Versuchung, die über ihn kommt, und wenn ihn nicht die allmächtige Gnade der Welt entreißt, so ist er verloren. Wie so manches Wrack hat die Welt nicht schon aus einst fröhlich dahinsegelnden Bekennern gemacht.

Gemeindeberichte.

Dąbie. Der Herr ließ der Gemeinde Dąbie am 11. 9. ein gesegnetes Doppelfest feiern.

Das am Vormittag stattgefundene Erntedankfest wurde von Br. Hart, der sich gelegentlich bei uns befand, eingeleitet mit Mat. 13, 1—23. Darauf folgte eine Ansprache von Br. Penno über Luk. 12, 13—21. Zum Schlusse sprach Br. Gottschalk über Hosea 10, 12. Der Posaunenchor der Station Kijowiec und der Gesangchor unserer Gemeinde verschönerten wetteifernd das herrliche Fest.

Hatten wir am Vormittag schon Segensströme erlebt, so brachte den Höhepunkt erst das am Nachmittag stattgefundene, Jugendfest. Unsere verteilten Einladungskarten wirkten so, daß sich eine Schar von Zuhörern sammelte, die Saal und Korridore füllte.

Der Hauptstoff dieses Festes war die von den Jünglingen gebrachte Aufführung: „Der Apostel Paulus." Diese Aufführung stellte uns die Hauptfragmente aus den Erlebnissen des Großen Apostels Paulus dar. Nämlich: 1. seine Beteiligung am Tode des Stephanus, 2. seine Bekehrung, 3. Paulus vor Festus und Agrippa in Cäsarea und 4. seine Verurteilung zum Tode. In den Pausen, die zwischen den vier Bildern stattfanden, wechselten

Ansprachen von den Brüdern Gottschalk und Hart, Musikstücke des Posaunenchors, Chorlieder und Solos.

Wenn gleich es die natürlichen Verhältnisse nicht erlaubt hatten, uns so vorzubereiten, wie wir es gerne wollten, hat doch der Herr unser Gebet erhört und das in Schwachheit gebotene gesegnet. Dies sahen wir darin, daß die Zuhörer am Schlusse nicht auseinander gehen wollten, trotzdem die Jugendfestversammlung $2^1/_2$ Stunde gedauert hatte.

Den Herrn preisend, daß Er uns hier schon einen Vorschmack der ewigen Herrlichkeit schenkt, begaben wir uns auf unsere Heimwege.

Möge dieser ausgestreute Samen in allen Herzen aufgehen und Früchte für die Ewigkeit bringen. Im Auftr. Otto Heit.

Wochenrundschau.

Vier Erdbeben registriert. Vom Leipziger Seismographen wurden in der Nacht vom 11. zum 12 September 4 Erdbeben aufgezeichnet. Die erste Registrierung begann gegen 23.19 Uhr. Die Maximalbewegung erfolgte gegen 23.25 Uhr. Der Herd dieses Bebens lag in zirka 1700 Kilometern Entfernung. Noch während die Nachläuferwellen des ersten Bebens registriert wurden, setzte um 24.29 Uhr ein neuer Erdstoß von weit geringerer Stärke ein. Die Herdentfernung betrug rund 2000 Kilometer. Um 4.24 Uhr früh wurde ein stärkeres Erdbeben mit derselben Herdenentfernung aufgezeichnet. Ein 4. Beben, dessen Entfernung sich nicht angeben läßt, wurde morgens zwischen 7.40 Uhr und 8 Uhr registriert.

Aus Moskau wird gemeldet, daß zur selben Zeit die Krim von einem Erdbeben heimgesucht worden sei, das vor allem in Sewastopol größere Zerstörungen angerichtet haben soll. Die Erdstöße waren auch in Odessa und Kiew wahrnehmbar.

Auch in Konstantinopel wurden zwei heftige Erdstöße verspürt, die, obgleich nur von kurzer Dauer, die ganze Bevölkerung in Aufregung versetzten.

Japan ist wieder der Schauplatz einer schrecklichen Katastrophe gewesen. Wie aus Tokio berichtet wird, sind durch riesige Fluten in Kyushu schwere Ueberschwemmungen verursacht worden und Tausende von Personen ertrunken. Die Verbindungen sind vollständig unterbrochen und man befürchtet, daß die niedriger gelegenen Teile der Insel vollkommen weggerissen werden können. Die Boote an der Küste wurden durch die Fluten in die Stadt getrieben. Hunderte von Fischerbooten sind verloren. Die Katastrophe wird auf ein Seebeben, einige Meilen von der Küste entfernt, zurückgeführt. Nagasaki und einige andere Städte wurden von einem schweren Taifun heimgesucht, der zahlreiche Häuser in Trümmer warf.

Nachträglich wird noch gemeldet, daß die Zahl der Toten offiziell mit 3000 angegeben wird, während weitere 1000 Personen noch vermißt werden.

In China hat die Choleraepidemie nach Berliner Blättern bereits 7000 Tote gefordert. Bisher wütete die Epidemie zum größten Teil in Nanking, man ist aber auch in Schanghai außerordentlich beunruhigt, da sich auch dort in den letzten Tagen die Sterbefälle wesentlich gemehrt haben. Auch 6 Ausländer sind bereits der Seuche erlegen.

An der Mexikanischen Westküste haben auch wieder heftige Stürme gewütet, die eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 60 Meilen in einer Stunde hatten. Die Drahtverbindung und der Zugverkehr sind völlig unterbrochen, so daß in den heimgesuchten Gebieten nur sehr mangelhafte ärztliche Hilfe vorhanden ist. Mehrere Städte bilden ein einziges Trümmerfeld. Die Gesamtzahl der Toten geht in die Hunderte. Sie dürfte vielleicht gar Tausend betragen. Zahlreiche Ortschaften stehen unter Wasser und mehrer Schiffe sind als verloren gemeldet.

Als Neuvermählte

grüßen mit Psalm 103, 1—3 und empfehlen sich der Fürbitte aller Kinder Gottes

Prediger Gustav Henke
und
Frau Marta, geb. Wenske

Ijuhy — Brasilien Lodz — Polen

Im September 1927

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342 Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.